

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 62 (1917)
Heft: 11

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 11 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Februar 1917, No. 2

Autor: A.E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 11 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1917

FEBRUAR

No. 2

RECHENMETHODISCHE STREIFZÜGE IM GRENZ- GEBIETE DER GANZEN ZAHLEN UND DER BRUCHZAHLEN.

In neueren Rechenlehrmitteln hat sich das Verfahren eingebürgert, beim Teilen gleich von Anfang an den Divisor in der Form eines Stammbruches darzustellen, also z. B. „ $\frac{1}{4}$ von 8“ statt „8 : 4“ zu setzen. Auch pflegt man, wenn Grössen in über- und untergeordneten Massen mit dezimaler Teilung angegeben werden sollen, schon beim Rechnen mit ganzen Zahlen die sogenannte „dezimale Schreibung“, d. h. die für die Dezimalbrüche festgesetzte Bezeichnungsweise anzuwenden. Dieses Verfahren begründet man durch das unklar und oberflächlich gedachte Argument: „Da wir dezimal rechnen, so müssen wir auch dezimal schreiben.“ Wäre eine klare Einsicht in das Wesen der Bruchgrössen und der Bruchzahlen allgemein verbreitet, so hätten diese rechenmethodischen Missgriffe unmöglich Anklang finden können.

Wenn die Berechtigung vorliegen soll, eine Bezeichnung durch eine andere zu ersetzen, so muss diese letztere einfacher und leichter verständlich sein. Bei der Anwendung des Ausdrucks „ $\frac{1}{4}$ von 8“ für „8 : 4“ trifft aber weder das eine noch das andere zu. Die Bezeichnung „8 : 4“ enthält drei, die Darstellung „ $\frac{1}{4}$ von 8“ aber nicht weniger als fünf Zeichen. Diese Darstellung ist also jedenfalls nicht einfacher. Sie ist aber auch nicht leichter verständlich. Der Ausdruck „8 : 4“ verbindet klipp und klar die Bezeichnungen der Zahlen, mit welchen operiert werden soll, durch das Divisionszeichen. Woran soll aber der Schüler in der Darstellung „ $\frac{1}{4}$ von 8“ erkennen, dass 8 durch 4 geteilt werden soll? Hier kommt zwar auch ein Divisionszeichen vor, nämlich der Bruchstrich; aber dieser fordert, dass 1 durch 4 geteilt werde. Diese operative Zahlverknüpfung, welche auf dem Gebiete der ganzen Zahlen gar nicht ausführbar ist und also auf dieser Stufe für den Schüler keinen Sinn haben kann, wird nun durch das Wort „von“ mit der Zahl 8 in Beziehung gebracht. Statt die Zahlen 8 und 4 in einfachster Form direkt durch ein Operationszeichen zu verbinden, wird eine operative Verknüpfung der Zahlen 1 und 4 in die Darstellung eingeführt, was den Schüler offenbar verwirren muss. Um eine einfache, restlos ausführbare Division zu bezeichnen, wendet man die Darstellung einer Division an, deren Schwierigkeit erst später durch die Einführung der Bruchzahlen überwunden werden kann. Statt den Divisor als das darzustellen, was er ist, nämlich als eine einfache, leicht verständliche, ganze Zahl, wird er dem Schüler als eine Zahlverknüpfung geboten, deren Verständnis viel schwieriger ist als die auszuführende Division.

Der Ausdruck „ $\frac{1}{4}$ “ bezeichnet eine Bruchzahl. Die Anwendung von Bruchzahlen setzt aber voraus, dass vorher schon die Bruchgrössen eingeführt worden seien. Denn die einzige Aufgabe der Bruchzahlen besteht darin, für die Bruchgrössen eine zweckmässigere Bezeichnung zu ermöglichen, indem die Bruchteile mit den Ganzen unter einer gemeinsamen Benennung gebracht werden. Um dem Ausdruck „ $\frac{1}{4}$ von 8“ die Bedeutung „8 geteilt durch 4“ belegen zu dürfen, muss vorher das Teilen einer zahlenmässig bestimmten Grösse sowohl durch das Teilen der Anzahl als auch durch das Teilen der Grösseneinheit behandelt worden sein. Die Verkehrtheit der von mir bekämpften Darstellung des Divisors besteht also darin, dass durch dieselbe der natürliche Gang der Entwicklung auf den Kopf gestellt wird, indem man das Schlussglied einer komplizierten Gedankenreihe als grundlegendes Anfangsglied derselben betrachtet.

Das Verfahren, beim Teilen den Divisor in der Form eines Stammbruches darzustellen, ist wohl aus dem durchaus berechtigten Streben hervorgegangen, beim grund-

legenden Unterricht das Messen und das Teilen auch in der schriftlichen Bezeichnung auseinanderzuhalten. Nach meinen Erfahrungen findet sich bei den Schülern der Mittel- und Oberstufe die stark eingewurzelte Neigung, auch bei der Ausführung von Teilungsaufgaben die dem Messen entsprechende Ausdrucksweise anzuwenden. Nachdem sie z. B. erschlossen haben, dass 1 m² Baugrund den 875. Teil von 7000 Fr. kostet, sagen sie dann bei der Ausrechnung: „875 geht in 7000 8mal.“ Diese Konfusion röhrt offenbar daher, dass beim grundlegenden Unterricht die beiden Operationen nicht konsequent unterschieden werden, eine Nachlässigkeit, welcher durch die übereinstimmende schriftliche Bezeichnung Vorschub geleistet wird. Das Verfahren, die beiden Operationen in verschiedener Form schriftlich darzustellen, ist also wohl begründet. Für diesen Zweck gibt es aber ein Mittel, welches seiner Aufgabe viel besser entspricht als die Form des Stammbruches. Es besteht darin, dass man beim Teilen statt des Doppelpunktes einen senkrechten Strich als Divisionszeichen anwendet, also die auch für das Messen übliche Bezeichnung „8 : 4“ durch die Darstellung „8 / 4“ ersetzt. Diese Darstellung würde drei Vorteile in sich vereinigen: Einmal unterscheidet sie das Teilen auch in der Bezeichnung vom Messen. Sodann bietet sie in einfachster Form nur das, was zum Wesen der Aufgabe gehört, nämlich die durch das Operationszeichen verbundenen Zahlbezeichnungen. Endlich aber kann diese Darstellung später mit Leichtigkeit in die Bruchform mit wagrechtem oder schiefem Bruchstrich übergeführt werden.

Und nun zur „dezimalen Schreibung“! Eine zahlenmässig bestimmte Grösse, welche in über- und untergeordneten Einheiten eines Massystems angegeben ist, wie z. B. 4 m 8 dm 7 cm 5 mm, kann auf zwei Arten unter eine Benennung gebracht werden. Sie lässt sich einmal in Einheiten des kleinsten Masses ausdrücken, z. B. 4875 mm. Dieser Ausdruck bezeichnet eine Bruchgrösse, denn die Einheiten sind als Bruchteile der Grösseneinheit „Meter“ dargestellt; die Anzahl dieser Einheiten, aber, nämlich die Zahl 4875, ist eine ganze Zahl. Die Grösse kann aber auch in übergeordneten Einheiten des betreffenden Massystems dargestellt werden, z. B. 487,5 cm, 48,75 dm, 4,875 m, 0,04875 km. Nun ist die Anzahl der Grösseneinheiten nicht mehr eine ganze Zahl; im letzten der angeführten Beispiele ist sie eine Bruchzahl, in den andern aber eine aus einer ganzen und einer Bruchzahl bestehende gemischte Zahl. Untergeordnete Einheiten eines Massystems können also, wenn ihre Anzahl nicht ohne Rest durch die Systemzahl teilbar ist, nur dadurch unter die Benennung einer übergeordneten Einheit gebracht werden, dass man sie als Bruchteile auffasst und zu ihrer Darstellung Bruchzahlen anwendet. Wenn 8 dm in „Meter“ ausgedrückt werden sollen, so gilt die Grössengleichung

$$8 \text{ dm} = 8 \text{ Meter} = 0,8 \text{ Meter.}$$

Man muss also die Bruchzahl $\frac{8}{10}$ oder 0,8 anwenden; es gibt kein anderes Mittel zu diesem Zweck. Die dezimale Schreibung kann aber nie etwas anderes als Bruchzahlen bezeichnen, und diese dienen zur Darstellung von Bruchgrössen. Wenn man also diese Art der schriftlichen Bezeichnung anwendet, ohne vorher die Bruchgrössen und die Bruchzahlen eingeführt zu haben, so ist dies ein unklares und unwahres Zwitterding.

In neueren Rechenwerken finden sich schon in den der Bruchrechnung vorausgehenden Abschnitten Aufgaben wie z. B. 8 dm = ? m, 85 Rp. = ? Fr., 345 g = ? kg. Die Beantwortung dieser Fragen ist in dem Sinne gefordert, dass die dezimale Schreibung in der Form 0,8 m, 0,85 Fr., 0,345 kg zur Anwendung gebracht werden soll. Es ist aber

dem Schüler unmöglich, dies mit Verständnis zu tun; denn das einzige Mittel, durch welches in Fällen dieser Art niedere Grösseneinheiten unter die Benennung von höheren gebracht werden können, nämlich die Bruchzahl, ist ihm noch gar nicht bekannt. Wenn er 785 Liter in Hektoliter verwandelt, so weit es auf dieser Stufe möglich ist, so erhält er 7 hl 85 l. Dies ist klar und wahr. Wenn er aber angehalten wird, dafür den Ausdruck „7,85 hl“ zu gebrauchen, so ist diese Bezeichnungsweise ein Musterbild von Unklarheit und Unrichtigkeit. Warum wird nur eine Benennung gesetzt, trotzdem doch zwei verschiedene Einheiten zu bezeichnen sind? Warum wird dazu die Bezeichnung der höheren Einheit gewählt, trotzdem diejenige der niederen ebensowohl berechtigt wäre? Und warum wird der Sachname der höheren Einheit nicht nur der ihr entsprechenden Anzahl, sondern auch derjenigen der niedern Einheit zugeordnet? Dies sind Willkürakte, für welche dem Schüler kein Verständnis beigebracht werden kann. Ferner hat die dezimale Schreibung den Zweck, „7,85“ als eine Zahl darzustellen, während doch zwei verschiedene Zahlen vorliegen, nämlich 7 als Anzahl der Hektoliter und 85 als Anzahl der Liter. Zwei Zahlen können aber nur dann zu einer Zahl als Summe vereinigt werden, wenn ihre Einheiten gleich sind. Die Darstellung „7,85 hl“ ist also auf dieser Stufe nicht nur unklar, sondern unrichtig, da die niederen Einheiten durch die dem Schüler bekannten und verständlichen Mittel nicht in höheren ausgedrückt werden können. Dazu kommt aber noch, dass der Schüler „7,85“ als ganze Zahl auffassen muss, da er von Bruchzahlen noch keine Ahnung hat; wird aber diese ganze Zahl als Anzahl von Hektolitern dargestellt, so ist dies der barste Unsinn.

Die Meinung, dass die dezimale Schreibung schon beim Rechnen mit ganzen Zahlen gerechtfertigt sei, beruht offenbar auf einer ebenso oberflächlichen als irrtümlichen Auffassung über die Aufgabe, welche diese Bezeichnungsweise bei der Darstellung von Bruchgrössen zu erfüllen hat. So wird z. B. der Ausdruck „9,625 kg“ ohne weiteres in dem Sinne aufgefasst, dass in der Einerstelle Kilogramm, in der ersten Dezimalstelle Zehntekilogramm, in der zweiten Hundertstekilogramm und in der dritten Tausendstekilogramm stehen. Man habe also mit vier verschiedenen Grösseneinheiten und mit den vier entsprechenden Zahlen 9, 6, 2 und 5 zu operieren. Trotzdem stelle man die letzteren in der Form „9,625“ als eine Zahl dar und lege dieser nur die eine Benennung „Kilogramm“ bei. Ganz mit dem gleichen Rechte aber dürfe man schon beim Rechnen mit ganzen Zahlen, um die Grösse „9 kg 625 g“ in einfacherer Form darzustellen, die dezimale Schreibung anwenden und die Sorten in der Form einer Zahl mit nur einer Benennung nebeneinander schreiben. Diese Auffassung berücksichtigt aber nur die Grössenwerte, mit welchen man zu operieren hat, während die Form, in welcher man sie darstellt, gar nicht begründet wird. Aber gerade um diese Form handelt es sich bei der dezimalen Schreibung. In dem Ausdruck „9,625 kg“ treten die Bruchgrössen 6 Zehntekilogramm, 2 Hundertstekilogramm und 5 Tausendstekilogramm in der Form gar nicht als solche auf, sondern sie sind durch Anwendung der Bruchzahlen 0,6, 0,02 und 0,005 als Anzahlen der als Ganzes betrachteten Masseinheit „Kilogramm“ dargestellt. Einzig und allein in dieser Auffassungsweise findet das Verfahren, der Dezimalzahl 9,625 nur die eine Benennung „Kilogramm“ beizufügen, seine Begründung. Beim Rechnen mit ganzen Zahlen aber fehlt dieses Mittel; hier also qualifiziert sich die dezimale Schreibung als ein logisches und methodisches Monstrum.

Es wird aber geltend gemacht, diese Bezeichnungsweise sei nun einmal praktisch und empfehle sich aus diesem Grunde trotz der logischen und methodischen Bedenken, welche gegen dieselbe ins Feld geführt werden. Ist aber dieses sehr bedenkliche Opfer wirklich notwendig, um die Vorteile der dezimalen Schreibung möglichst frühzeitig für das elementare Rechnen fruchtbar zu machen? Lässt sich das Ziel, soweit es erstrebenswert ist, nicht auch dadurch erreichen, dass man die Kinder etwas früher mit den einfachsten Formen der Brüche bekannt macht? Die

Bruchgrössen werden ja eigentlich schon bei den Belehrungen über die Masse in den Vorstellungskreis des Schülers eingeführt, so dass die Grundlage für die Anwendung von Bruchzahlen viel früher gegeben ist, als man gewöhnlich annimmt. Statt also dem Schüler schon beim Rechnen mit ganzen Zahlen die dezimale Schreibung als einen unverständlichen, dem oberflächlichen Denken Vorschub leistenden Mechanismus zu bieten, ist es gewiss logisch und methodisch richtiger, diese Bezeichnungsweise zwar möglichst frühzeitig, aber doch erst dann einzuführen, wenn sie sich durch Anwendung der Bruchzahlen klar und sicher begründen lässt.

Man hat zwar schon auf der Stufe des Rechnens mit ganzen Zahlen auch mit zweifach benannten Grössen zu operieren, deren Masseeinheiten in dezimalem Verhältnisse stehen. Die Darstellung durch eine Zahl mit nur einer Sachbenennung lässt sich aber, soweit sie sich als zweckmässig erweist, ohne die geringste Schwierigkeit, und vor allem ohne Konfusion und Widerspruch dadurch erzielen, dass man die Grösse in Einheiten der niedern Sorte ausdrückt. Dieses Verfahren ist in dem hier in Betracht kommenden Zahlumfang für den Schüler einfacher und leichter verständlich als die dezimale Schreibung. Wenn man auf dieser Stufe Darstellungen wie z. B. 1 m : 0,2 m, 3 Fr. : 0,04 Fr., 5 kg : 0,008 kg anwendet, so zieht man Schwierigkeiten, welche gar nicht in der Sache liegen, durch die Bezeichnungsweise förmlich an den Haaren herbei. Bei der Auflösung derartiger Aufgaben muss man doch jedesmal die beiden Grössen in der niederen Sorte ausdrücken. Wozu soll es also dienen, im Ansatz die dezimale Schreibung anzuwenden, wenn man sie nachher gleich wieder über Bord werfen muss?

Die Anwendung dieser Art der schriftlichen Bezeichnung steht offenbar in engem Zusammenhang mit der Ansicht, dass die sogenannten Dezimalbrüche gar keine eigentlichen Brüche, sondern eine Fortsetzung der ganzen Zahlen, oder dann eine Zahlenart seien, welche man begrifflich zwischen die ganzen Zahlen und die Bruchzahlen einzuordnen habe. In einem später erscheinenden Artikel werde ich den Nachweis erbringen, dass diese Meinung ein gegenwärtig in vielen Köpfen spukender Aberglaube ist. A.E.

WAS ICH DEN SCHÜLERN VON NIKLAUS VON FLÜH ERZÄHLE.

Am Vorabend des Gedächtnistages (20. März) läuten allerorten die Glocken, wie sie nach der Versöhnung zu Stans am 22. Dezember 1481 erklingen haben. Die Schule wird darum in dieser oder jener Form des Niklaus von Flüe (oder von der Flüe) gedenken. Ich erzähle etwa folgendes:

Niklaus von Flüe wurde am 21. März 1417, also vor 500 Jahren, geboren. Seine Familie, einfache Bauernleute, wohnte am Sachsler Berg. Erst durch seinen Vater, Heinrich von Flüe, der sich in Angelegenheiten der Gemeinde und des Tales hervortat, kam sie zu Ansehen. Dem Knaben Niklaus hat wohl die Mutter, eine Nidwaldnerin aus Wolfenschiessen, von dem angesehenen Bürger von Thun (Matthias Hattinger) erzählt, der sich in der Nähe ihrer Heimat als Einsiedler niederliess, als sie noch zu Hause war; wahrscheinlich sah er in dem Bruder Matthias das Vorbild eines gottgefälligen Lebens, das ihm grossen Eindruck machte. Als junger Mann und Bürger folgte Klaus dem Beispiel des Vaters; er trieb Land- und Alpwirtschaft und redete in Gemeindesachen mit. Er war im Rat und im Gericht und wurde als Bote des Landes an Tagsatzungen gesandt und wäre wohl zum Landammann gewählt worden, hätte er sich nicht dagegen gesträubt. Mit dem Nidwaldner Fählein zog er im alten Zürichkrieg und im Thurgauerzug (1460) in den Krieg und wurde Rottmeister, d. h. Anführer einer Schar. Aber er war ein Feind des Krieges; er verabscheute das Reislaufen und wehrte sich dafür, dass die Krieger heilige Stätten in Ehren hielten und die Leute im Kriegsgebiet schonend behandelten.

Niklaus von Flüe hatte eine grosse Familie, fünf Söhne und fünf Töchter. Seine Frau hieß Dorothea Wyss. Mit

der Zeit überliess er sich mehr und mehr seinen religiösen Stimmungen: In der Stille der Wildnis widmete er sich dem Gebet. Oft verliess er deshalb die Arbeit oder seine Ruhestätte. In seiner Erregung hatte er Gesichte und hörte Stimmen. Manches, was er in der Gemeinde und in seinem Ländchen ansehen musste, entrüstete ihn; sein Verlangen nach der Einsamkeit wurde immer grösser, und im Alter von fünfzig Jahren, im Jahr 1467, wohl erst nach manchem innern Kampf, verlässt er Vater und Mutter, Gattin und Kinder, die beisammen wohnen, um sich zu frommen Gottesfreunden ins Elsass zu begeben. Doch kommt er nur nach Basel Land, hier kehrt er um und lässt sich im Ranft, am Eingang des Melchtals, nieder. Aus Reisig und Laub macht er eine enge Hütte. Die Gemeinde Sachseln erbaut ihm eine kleine Zelle und eine Kapelle, für die er aus eigenen Mitteln eine Pfründe mit Kaplan und Küster stiftet. Zwanzig Jahre lang lebte er hier als Einsiedler; oft machte er grosse Wanderrungen. Alljährlich wallfahrtete er nach dem Kloster Engelberg, einmal nach Einsiedeln, einmal zum grossen Bittgang der Luzerner um die Mauern der Stadt, und monatlich ging er zur Beichte und Kommunion nach Sachseln oder Kerns. Bald hiess es, er lebe ohne jegliche Speise, und Leute aus nah und fern wollten den Bruder Klaus sehen. Sie baten ihn um Rat und hörten auf ihn. Bei den Händeln der Eidgenossen sprach er immer zum Frieden. Auf seinen Rat verbot die Tagsatzung (1474) das Reislaufen. Die Boten der Regierungen, ja fremder Herren, selbst aus Italien, kamen in den Ranft, um seine Meinung zu hören. Und viel gab man auf sein Wort. Darum hatte er ein solches Ansehen, dass auf der Tagsatzung zu Stans, als die Eidgenossen wegen der Beute aus dem Burgunderkrieg und der Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn schon im Unfrieden auseinandergehen wollten, sein Rat die Versöhnung zustande brachte. Er selbst kam nicht nach Stans; aber der Pfarrer Heini im Grund teilte den eidg. Beten mit, was Bruder Klaus geraten hatte. Glockengeläute verkündete die Friedenskunde, die Tagsatzung dankte ihm in ihrem Bericht. Die Regierung von Schwyz schrieb, dass das freudige Glockengeläute „Gott und dem frommen Bruder Klaus zu Ehren erschalle“. Die Regierungen von Bern, Solothurn und Freiburg schickten ihm Geschenke. In ihrem Brief schrieben die von Solothurn: Wir sind berichtet, dass du durch die Gnade des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter, mit deinen Räten und deinen Ermahnungen Friede und Eintracht in der ganzen Eidgenossenschaft zuwege gebracht hast, und zu unsern Gunsten viel geredest habest, dass wir nun mit den Eidgenossen verbündet sind, wofür wir Gott und den himmlischen Heerscharen und dir, du Friedensfreund, Lob und Dank sagen. In dem von Bruder Klaus an Bern diktierten Brief sagte er selbst: „Schauet zu, dass Ihr Gehorsam und Weisheit immerdar beobachtet. Friede ist in Gott, denn Gott ist der Friede. Unfriede kann nicht bestehen; Friede aber ist unsterbbar.“

Was die Boten der alten Orte zu Stans im Dezember 1481 vereinbart haben (Stanser Verkommnis), ist zu einem Grundstein geworden für den alten Schweizerbund. Sein Wort hat unser Land vor dem Bürgerkrieg bewahrt. Auch nach dem Tage zu Stans wurde Niklaus von Flüe noch oft bei Streitigkeiten zu Rate gezogen, so bei einem Zwist zwischen den Eidgenossen und der Stadt Konstanz. In seinen letzten Lebensjahren liess er sich immer weniger vernehmen. Er erlebte es, dass einer seiner Söhne 1483 zum Landammann gewählt wurde. Am 31. März 1487 starb er, und zu Sachseln wurde er begraben. Bei der Kunde von seinem Tode liess die Stadt Luzern mit allen Glocken läuten, und weithin sprach man vom Bruder Klaus und seinem Hinschied. Die Kapelle über seinem Grabe wurde bald ein vielbesuchtes Wallfahrtsziel. Die Sagenbildung hat sein Leben mit mancherlei Wundergeschichten ausgeschmückt, und Obwalden verehrt in Bruder Klaus seinen Schutzpatron. Am heutigen Tage, mitten im Kriege, und doch im Frieden, gedenken wir dankbar des Versöhnungswerkes, wodurch Niklaus von Flüe in Stans unserm Lande in schwieriger Zeit den Frieden erhalten hat.

Damit euch das Bild des Friedensmannes besser im Gedächtnis bleibe, wollen wir hören, was ein deutscher Ritter,

Hans von Waldheim aus Halle, über einen Besuch bei Bruder Klaus 1474 geschrieben hat:

Darnach kamen wir in ein Dorf, genannt Kerns. Die Herberge ist bei dem Ammann unter der Flüe. Als ich in der Herberge in des Wirts Stüblein sass, setzte sich der Wirt zu mir und sprach: „Guter Junker, warum seid ihr hieher in dies Land gekommen? Seid ihr um Bruder Klausen willen hieher kommen, den zu sehen?“ Da sprach ich: „Ja.“ Antwortete mir der Wirt: „Es ist nicht gut zu ihm zu kommen; denn er lässt nicht gern einen jedermann zu ihm. Aber wolltet ihr gern Bruder Klausen sehen und gerne zu ihm werden, so will ich euch meinen Rat und Guttünken sagen; anders möget ihr nicht zu ihm kommen. Wir haben in diesem Dorf einen Leutpriester; das ist bei uns ein Pfarrer. Der ist Bruder Klausens Beichtvater. Wenn ihr den könnetet vermögen, dass er mit euch zu Bruder Klausen gehen wollte, der könnte euch zu ihm bringen, dass ihr ihn sehen möchtet und mit ihm reden.“ Also bat ich den Wirt zur Stunde, dass er wollte nach dem Leutpriester senden und ihn bitten lassen, dass er auf das Abendessen wollte mein Gast sein. Das geschah. Als wir nun bei der Mahlzeit sassen, berichtete ich den Leutpriester: Ich wäre von fernen Landen gar vieler langer Wege dahin geraten, hätte in unsren Landen von einem lebendigen Heiligen gehört, der hiesse Bruder Klaus, der hätte in sechs Jahren nicht gegessen noch getrunken, und ich wäre darum da, dass ich ihn gerne sehen wollte. Und bat ihn, ich hätte verstanden, dass er sein Beichtvater wäre, und dass niemand zu ihm als durch ihn und seine Hilfe kommen könnte, dass er um Gottes Willen sich nicht wolle verdriessen noch ihm schwer sein lassen, und auf morgen Donnerstag mit mir zu Bruder Klausen reisen. Da antwortete er mir, er wolle es gerne tun. Also hub der Wirt an und sprach: „Guter Junker, ihr sollt nicht gehen. Ich will euch zum Reiten einen grauen Hengst leihen; denn ich habe drei gar säuberliche Hengste in meinem Stalle stehen, derer sollt ihr einen nehmen, welchen ihr wollt.“

Am Donnerstag nach Exaudi (6. Sonntag nach Ostern) war der Leutpriester oder Pfarrer mit mir und meinem Knechte und mit meinen Schiffleuten bereit früh, und (wir) reiseten eine halbe Meile; in unserm Lande wäre es e ne gute Meile. Und als wir den Weg wohl halb gereiset hatten zu Bruder Klausen, da sprach der Leutpriester zu mir, ob ich nicht auch Bruder Klausens Frau und seinen jüngsten Sohn gern sehen wollte? Sprach ich: „Ja.“ Also wies er mir über ein tiefes Tal an einem lustigen Berge eine Behausung und sprach: „Da hat Bruder Klaus gewohnet, und da wohnet noch seine Frau mit seinem jüngsten Sohne, und seine andern grossen Söhne, die beweibt sind, die wohnen auch nicht fern von da.“ Und sprach zu dem Schiffknaben und Jungen: „Lauf hin zu Bruder Klausens Frau und sag ihr, ich will Messe halten: will sie Messe hören, dass sie komme und bringe ihren jüngsten Sohn mit ihr.“ Und wir gingen fürdar und kamen zu Bruder Klausens Klause. Daran haben ihm die Schweizer eine Kapelle gebaut, die hat dre Altäre. Und als wir so in der Kapelle standen, fragte mich der Leutpriester, wovon ich gern Messe gehalten haben wollte. Sprach ich: „Von Sankta Marien Magdalenen.“ Also trat der Leutpriester auf den Altar und suchte das Officium von Sankta Marien Magdalenen, und als er das in dem Messbuch gefunden hatte, da sah er sich um und ward Bruder Klausens Frau gewahr mit ihrem Sohne, und er ging zu mir und führte mich zu Bruder Klausens Frau und zu ihrem Sohne. Also gab ich ihr die Hand und auch dem Sohne und bot ihnen einen guten Morgen. Es ist seine Frau noch eine säuberliche junge Frau unter vierzig Jahren und hat ein säuberlich Angesicht und ein glatt Fell. Also hub ich an und sprach: „Liebe Frau, wie lange ist Bruder Klaus von euch gewesen?“ Sprach sie: „Dieser gegenwärtige Knabe, mein Sohn, der wird nun zu St. Johannis des Täufers Tag sieben Jahr alt, und als der Knabe 13 Wochen alt war (das ist zu St. Gallen Tag), da schied Bruder Klaus von mir und ist seit der Zeit noch nie mehr zu mir gekommen.“ Also hatte ich viele Rede mit der Frau und mit ihrem Sohne, und der Junge ist grade gestaltet, wie Bruder Klaus, gleich als ob er ihm aus den Augen geschnitten wäre. Also gab ich dem Jungen (etwas) zu vertrinken. — — —

Nach unseres Herrn Geburt 1467 am St. Gallustag schied sich Br. Klaus von seiner Frau in ganzer Meinung, sich zuvor in die Fremde zu begeben und als ein Wallbruder von einer heiligen Stätte zur andern zu wandern. Nun ist es geschehen, als er so nach Basel kam, da kam ihm von Gott ein solch Gesicht und Offenbarung und Vermahnung an, dass er wieder gen Unterwalden nach seiner Behausung umkehrte. Und sprach weder seiner Hausfrau, noch den Kindern, noch jemand zu, sondern blieb die Nacht in einem Kuhstall an seiner Behausung. Und am Morgen stand er früh auf und ging ganz nahe ein Viertel Wegs in den Wald, trug Stämme und Holz zusammen, deckte Holz und Laub darüber und machte sich so ein Klauselein. Als nun die Schweizer vernahmen, dass Br. Klaus dort sein Wesen zu führen erwählt hatte, da hieben sie in dem Walde gar grosse Bäume nieder und bauten dahin eine Kapelle mit drei Altären und machten eine Klause daran. Darin wohnt er jetzt und führt ein heilig Leben.

Bruder Klaus ist ein feiner Mann in meinem Alter, in seinen besten Tagen, bei fünfzig Jahren. Er hat braun Haar und hat noch kein grau Haar. Er hat auch ein wohlgestaltetes, wohl gefärbtes, dürres Angesicht, und ist ein gerader durrer Mann von einer lieblichen guten deutschen Sprache. Er ist ein gewaltiger Amtmann in dem Lande gewesen. Er ist auch in vielen Hauptstreiten gewesen. Die Schweizer haben Bruder Klausen Tag und Nacht im ersten, als sie sich verwunderten, dass er nicht ass noch trank, bewachen und behüten und bewahren lassen, zu sehen, ob ihm jemand bei Tag oder bei Nacht heimlich Essen oder Trinken zuträuge. Man hat es aber noch nie erfahren oder befunden, denn er nicht isses noch trinket, sondern er lebt der Gnade des allmächtigen Gottes. Bruder Klaus, der hat daselbst zu Unterwalden seine Klause an einem wilden Ende unter den Alpen, da die Gemsen und Steinböcke wohnen und laufen, was denn gar köstlich und edel Wildpret ist. Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, dass er oft einen Tag oder zwei, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und darin allein ist. Man sagt auch in dem Lande, dass Bruder Klaus oft und viel zu Unserer lieben Frauen zu Einsiedeln gesehen wird und kein Mensch vernimmt von ihm unterwegens, dem er weder hin noch her begegnete. Wie er nun aber, oder durch welche Wege er dahin kommt, ist Gott dem Allmächtigen wohl bewusst.

Ehe ich zu Bruder Klausen kam, ward mir gesagt, er hätte keine natürliche Wärme bei sich, sondern er hätte Hände, die wären so kalt wie Eis, auch wäre ihm sein Angesicht gelber und bleicher, denn einem Toten, den man sollte in ein Grab legen. Er wäre auch stetiglich traurigen traurigen Mutes und nimmer fröhlich. Ich spreche aber, dass ich der Genannten keines an ihm erfand. Denn er war zum ersten natürlich warm, die Hände waren ihm auch natürlich warm, wie einem andern Menschen; denn Kunze, mein Knecht, und ich haben sie ihm zu vier oder fünf male unser jeglicher angegriffen, so hienach geschrieben steht. Sein Angesicht war ihm auch nicht gelb noch bleich, sondern es war ihm von rechter Leibfarbe, wie einem andern lebenden, natürlichen, woehmögenden, gesunden Menschen. Er war nicht traurigen Mutes, sondern in all seinem Gespräch, Wandeln und Handeln befunden wir ihn leutselig, umgänglich, behaglich, fröhlich und zu allen Dingen freundlich. —

Wieder zu kommen auf meine vorige Rede und Materie. Der Leutpriester und Pfarrer von Kerns hielt Gott und uns in Bruder Klausens Kapelle von Sankta Marien Magdalenen eine Messe. Und als die Messe aus war, da ging der Leutpriester ... und führte uns zu Bruder Klausen in seine Klause, an der Kapellen liegend. Und als wir zu ihm in seine Klause kamen, da empfing uns Bruder Klaus mit fröhlichem und lachendem Angesichte, und er gab uns jeglichem seine Hand, die dann nicht kalt, sondern natürlich warm war, und da das geschah, bat er uns, dass wir uns ein wenig enthielten; er wolle dem Volk, das die Messe gehört hätte, zu sprechen. Also ging er von uns gen die Kapelle, und tat dagegen ein Glasfenster auf und sprach: „Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk.“ Des dankten sie ihm. Also tat er das Glasfenster wieder zu und setzte sich bei uns nieder. Also er-

zählte ich ihm, wie ich aus fernen fremden Landen zu Sankta Marien Magdalenen und zu Sankta Annen und zu den andern lieben Heiligen geraten wäre und auch zu ihm. Als er das hörte, sprach er zu mir: „Ich habe meine Kapelle zu Sankta Marien Magdalenen Ehre weihen lassen.“ Also erzählte ich ihm nun alle die Geschichten von Marien Magdalenen, und ich erzählte ihm so viel, dass ihm seine Augen übergingen. Darnach sagte er uns viele liebliche göttliche Lehre.

Als nun das geschah, da hub ich an und sprach: „Lieber Bruder Klaus, ich habe in unsren Landen und auch hier gehört, ihr sollet nicht essen noch trinken, und sollt in sehr velen Jahren nicht gegessen noch getrunken haben. Wie ist es darum?“ Er antwortete mir und sprach: „Gott weiss“. Und hub darnach an und sprach: „Es wären etliche Leute, die sprächen, das Leben, das ich führe, das möchte von Gott nicht sein, sondern von dem bösen Geiste. Darum so hatte mein Herr von Kostnitz, der Bischof, drei Bissen Brodes und auch St. Johannissegen gegeben und geweiht, in Meinung, wenn ich die drei gesegneten Bissen Brot ässe und den heiligen gesegneten Trank St. Johannis tränke, so wäre es recht um mich würde ich aber das Brot nicht essen und den Trank nicht trinken, so wäre es ein wahrhaftiges Zeichen, dass meine Dinge und Leben mit dem bösen Geiste zugingen. Und unter andern vielen Reden hub mein Herr, der Bischof von Kostnitz, an, und fragte mich, was in der heiligen Christenheit das Allerbeste und das Allerverdienstlichste wäre. Antwortete ich ihm und sprach: Das wäre der heilige Gehorsam. Da sprach mein Herr, der Bischof, also: „Ist der Gehorsam das Beste und das Allerverdienstlichste, so gebiete ich euch in Kraft des heiligen Gehorsams, dass ihr diese drei Bissen Brot esset und diesen Trunk St. Johannis trinket.“ Also bat ich meinen Herrn, den Bischof, er wolle mir dies erlassen und überheben, indem mirs gar schwer und bitter peinlich zu tun wäre. Das bat ich ihn mehr als einmal. Er wollte mirs aber nicht erlassen noch überheben, und ich musste das von Gehorsam (wegen) tun und das Brot essen und den Trank trinken.

Also sprach ich zu Bruder Klausen: „Habt ihr auch seit der Zeit mehr gegessen noch getrunken?“ Also konnte ich ihm nichts anders abfragen, denn er sprach: „Gott weiss.“*) Und nach andern vielen Reden nahm ich einen gütlichen Urlaub von ihm und ich befahl mich in sein inniges Gebet. Also gab er uns seine Hand, und schieden also von ihm.“

(Aus Öchsli's Quellenbuch.)

*) Einem andern Besucher, der ihn fragte: „Bist du der, welcher sich röhmt, in soviel Jahren nichts gegessen zu haben?“ antwortete der Einsiedler: „Guter Vater, ich habe niemals gesagt und sage es wirklich nicht, dass ich nichts esse.“

Krieg und Schule. Eine Kantonsregierung um die andere erlässt eine Verordnung zur Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Dabei wird auch die Mithilfe der Schulen für die Anpflanzung gefordert. Die Verordnung des Kantons Zürich sagt: „Die Schulbehörden sind verpflichtet, im Bedarfsfall Schüler der Mittel- und Primarschulen für landwirtschaftliche Arbeiten, inbegriffen die Bekämpfung pflanzlicher und tierischer Schädlinge, vom Schulbesuch zu befreien.“ Der Erziehungsrat des Kantons Luzern ermächtigt die Schulbehörden zur Bewilligung von Feiertagen an Schüler und Schülerinnen für deren Mitarbeit an vermehrtem Kartoffel- und Gemüsebau; er empfiehlt der Lehrerschaft, im Schulunterricht die Notwendigkeit der vermehrten landwirtschaftlichen Produktion und der Einschränkung der Lebenshaltung zu betonen und die Jugend zum Pflanzen- und Naturschutz anzuhalten. Ähnlich lauten die Anordnungen der übrigen Kantone; überall schlägt der Stunde fürchterlicher Ernst. In den Städten, klein und gross, suchen Schulbehörden nach Land, um durch Schüler (Knaben der Sekundarschule und der oberen Primarklassen) Kartoffeln anpflanzen zu lassen. Wie wenig weit die Familiengärten reichen, zeigt die Zahl von nur 29 Schülern, die von ca. 530 in einem Zürcher Stadtteil darin beschäftigt sind. Nicht leicht ist es aber, genügendes Pflanzland zu erhalten.